

# Zutrauen und Beteiligung von Anfang an

## Voraussetzungen der Partizipation von Krippenkindern

Sind kleine Kinder überhaupt in der Lage, sich zu beteiligen? Prinzipiell ja – aber nur wenn die Pädagog/innen es wollen und zulassen können.

Mit ihrem konsequent von Respekt, Zutrauen und der Zuerkennung von Würde geprägten Blick auf Säuglinge und Kleinkinder legte Emmi Pikler bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Grundstein für eine partizipative Kleinkindpädagogik, wie sie heute in vielen Krippen diskutiert wird. Erst mehr als ein halbes Jahrhundert später wird Beteiligung auf unterschiedlichen Ebenen als grundsätzliches Recht des Kindes formuliert, unabhängig vom Alter. Mit der Veränderung des §45 SGB VIII werden Partizipations- und Beschwerdemöglichkeiten zur gesetzlich verankerten Pflicht und fachlichem Standard – auch schon in der Krippe. Damit verbinden sich zahlreiche Bedenken und Vorbehalte: „Können so kleine Kinder das denn überhaupt schon? Überfordern wir sie damit nicht?“ – „Krippenkinder sollen sich beschweren dürfen? So kleine Kinder können die Situation meist doch gar nicht überblicken!“ u.a.m. Damit droht man dem Irrtum zu erliegen, nach „Voraussetzungen“ für Partizipation in der Krippe allein aufseiten der Kinder zu suchen.

### Rechtliche und konzeptionelle Grundlagen

In der Tat geht es bei der Partizipation von Krippenkindern in erster Linie nicht um formalisierte Verfahren der Beteiligung, sondern um die Beteiligung im Alltag, besser gesagt *am* Alltag. Die Frage nach Partizipation ist die Frage danach, wie Menschen in der Demokratie miteinander umgehen, genauer: wer mit wem Entscheidungen trifft und ob es gelingt, wiederkehrende Alltagssituationen im Dialog und in Verbindung der unterschiedlichen Interessen miteinander zu gestalten. John Dewey (2000, amerik. Orig. 1916) prägte hier den Ausdruck *Demokratie als Lebensform* als Ergänzung zu dem üblichen Verständnis von Demokratie als *Herrschaftsform*. Für die Krippe heißt das: Wie gestaltet sich das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen? Wie werden Entscheidungen getrof-

fen, die das einzelne Kind oder die Gemeinschaft betreffen? Dies sind im Kern Grundfragen der Demokratie, im Großen wie im Kleinen. Pädagogische Fachkräfte müssen sich hierfür über einen verbindlichen Rahmen verständigen, z.B. in einer Kita-/Krippen-Verfassung.

Vom Morgenkreis über das Wickeln, die Mahlzeiten, den Mittagsschlaf bis hin zur Abholsituation: Hier lernen Krippenkinder, wie eine Gemeinschaft organisiert ist, wie Entscheidungen getroffen werden und wie ein respektvolles Miteinander aussehen kann. Dies erfahren sie, je jünger desto mehr, zunächst vor allem in der 1-zu-1-Situation mit den Fachkräften, und je älter sie werden, auch in der Auseinandersetzung mit den anderen Jungen und Mädchen ihrer Krippengruppe. Die professionelle *Responsivität* („auf das Kind abgestimmtes Antwortverhalten“) ist dabei eine wichtige Voraussetzung aufseiten der Fachkraft (Gutknecht 2012).

### Historisch-gesellschaftliche Voraussetzungen heutiger Krippenpädagogik

Die Rede vom „kompetenten Säugling“ ist in der Pädagogik zu einem geflügelten Wort geworden. Für Verbreitung hat im deutschsprachigen Raum unter anderem der Soziologe und Gruppenanalytiker Martin Dornes gesorgt, der mit seinem gleichnamigen Buch (1993) eine kritische Analyse aus Sicht der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie vornahm: Nicht mehr das Bild vom hilflosen Mängelwesen, das noch nicht zu differenziertem Fühlen und Wahrnehmen in der Lage sei und sich erst Stück für Stück aus diesem Zustand zu lösen beginnt, sondern das eines aktiven, differenzierenden, auf seine Weise eigenständig denkenden Menschen, in dem vielerlei Fähigkeiten zur Kommunikation mit seiner Umgebung bereits angelegt sind (Dornes 1993, S.21), wurde in den letzten Jahren zur Grundlage fachlicher Überlegungen. Eindrucksvoll belegt die kindlichen Kompetenzen auch eine Veröffentlichung, die

## AUF EINEN BLICK

Der Beitrag beschäftigt sich mit den entwicklungspsychologischen und anthropologischen Voraussetzungen von Kindern zur Partizipation, wobei nach neueren Erkenntnissen auch schon sehr junge Kinder helfen und kooperieren wollen. Die Pädagogik hat ihren förderlichen bzw. begrenzenden Umgang mit der Beteiligung der Kinder ausgehend von ihrem Bild vom Kind in der Vergangenheit sehr unterschiedlich normiert, was anhand der Beispiele Johanna Haasers und Emmi Piklers polarisiert dargestellt wird. Heute hat sich das Bild vom aktiven, kompetenten Kind, das sich sehr wohl ausdrücken und beteiligen kann, durchgesetzt. Allerdings müssen sich Fachkräfte kritisch prüfen: Sprechen sie in der Alltagspraxis Kindern nicht doch die Fähigkeit zu Partizipation ab? Das Recht auf Beteiligung haben die Kinder auf jeden Fall.

in deutscher Übersetzung den aussagekräftigen Titel „Forschergeist in Windeln“ trägt, verfasst von den drei amerikanischen Entwicklungs- und Kognitionspsychologen Alison Gopnik, Andrew Meltzoff und Patricia Kuhl (2007). Das Bild des kompetenten Säuglings ist heute in zahlreiche Erziehungs- und Bildungskonzeptionen eingeflossen, wobei das Bild vom Kind eng mit pädagogischem Handeln verknüpft ist.

Einen nicht unwesentlichen Einfluss auf das Bild von Säuglingen und Kleinkindern dürfte im vergangenen Jahrhundert unter anderem auch die Lungenfachärztin und bis zu ihrem Tode überzeugte Nationalsozialistin Johanna Haarer mit ihrem Ratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ gehabt haben (noch Jahrzehnte später als „bereinigte“ Fassung unter dem Titel „Die Mutter und ihr erstes Kind“ in mehreren Auflagen veröffentlicht). Haarer verbreitete – explizit zumindest noch in den früheren Auflagen ihrer Bücher – in überzeugter Kriegsrhetorik die Pflege- und Erziehungstätigkeit als „Gang an die Front der Mütter unseres Volkes“ und leitete daraus unter Bezugnahme auf den der Zeit entsprechenden Kenntnisstand über Säuglinge und Kleinkinder Empfehlungen und Erziehungsziele ab, wie: die „Einordnung in die Gemeinschaft, Abstreifen aller Wehleidigkeit, Tapferkeit und Mut, Gehorsam und Disziplin“ (Haarer 1939, S. 245 f., zit n. Berger). Hinter Haasers Ratgeber steht ein Bild vom Kind als das eines widerspenstigen, zu zähmenden Wilden, dessen Willen zugunsten der Einordnung in den Volkskörper gebrochen werden müsse: Stillen nach Plan (alle vier Stunden), Unterordnung unter die elterliche Gewalt, klare Vorgaben für die „Wartung“ des Kindes (z. B. konsequentes „Topfen“ und „Abhalten“ in Sachen Sauberkeitserziehung) u. a. m. Haarer schrieb z. B.:

„Das gut erzogene Kind ist für seine Eltern und seine ganze Umgebung keine Last, sondern ein Quell der Freude und des Glückes. Niemals werden wir bei ihm Szenen erleben, wie man sie leider in manchen Familien und sogar auf der Straße mit ansehen muß: Die verlegene und hilf-

lose Mutter mit dem wütend schreienden und um sich schlagenden Kinde, das gewohnt ist, auf diese Weise seinen Willen durchzusetzen.“ (Haarer 1934, S. 274 f.) Die unhintergehbare Macht der Erwachsenen und der unbedingte Gehorsam des Kindes durchziehen dieses Buch.

### Kompetenter Säugling versus kindlicher Tyrann

Die Historikerin Miriam Gebhardt gelangt zu der Auffassung, dass insbesondere die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland geprägt war von der „Angst vor dem kindlichen Tyrannen“ (2009). Sie untersuchte Babytagebücher von Eltern und fand darin Alltagsbeschreibungen wie diese wieder:

„Mutter führte die ersten erzieherischen Maßnahmen an Dir durch. Da Du dauernd hungrig bist und Du noch keine Regel in der Nahrungsaufnahme kennst, lässt Du immer wieder Deine schon so kräftige Stimme ertönen. Aber Ordnung muss sein! Am Tage alle 4 Stunden und des Nachts nach 8 Stunden gibt es zu trinken. Daran musst du dich erst gewöhnen. Zwar fällt das laute Weinen Mutter besonders auf die Nerven, aber es muss bis zur festgesetzten Stunde durchgehalten werden (...)“ (Gebhardt 2009, S. 114)

Haasers Empfehlungen finden sich hier akribisch genau wieder. Insofern ist Erziehungshandeln immer auch politisch, weil es stets darum geht, was das Kind *jetzt* braucht, um *in der Gesellschaft der Zukunft*, die wir wünschen oder erwarten, zurechtzukommen. Gebhardt schreibt:

„Als spezifische deutsche Hypothek erscheint mir die Mischung zwischen der modernen, in allen Industrieländern propagierten, nach wissenschaftlichen Kriterien, buchstäblich nach Tabelle vorgehenden Frühsozialisation mit irrationalen, mythisch überhöhten, nicht durchschaubaren Botschaften über die Härte des Lebens.“ (Gebhardt 2009, S. 101)

Kinder sind bereits in einem frühen Alter bereit und in der Lage zu kooperieren

Zur etwa gleichen Zeit erschienen in Ungarn erste Veröffentlichungen Emmi Piklers, deren Konzepte sich heute in der deutschen Krippenpädagogik großer Beliebtheit erfreuen und ein vollständig anderes Bild von Säuglingen und Kleinkindern zeichnen. Piklers von Achtung und Respekt gegenüber Kindern geprägte „Ratschläge einer Kinderärztin“ (2013, ungar. Orig. 1940) unterscheiden sich grundlegend von denen Haarers.<sup>1</sup> Insofern nähern wir uns einer wichtigen „Voraussetzung“ für Partizipation in der Krippe: Aktuelle, fachlich als „richtig“ anerkannte Erkenntnisse vermischen sich mit gesellschaftlichen Annahmen und Zielen zu dem, was wir Erziehung nennen. Dass Kinder von Geburt an kompetente Wesen sind, die über eine sich immer stärker differenzierte Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Beurteilungsfähigkeit verfügen, wird heute im fachlichen Diskurs nicht mehr angezweifelt. In einer Demokratie setzen wir zudem freiheitliches und menschenwürdiges Zusammenleben als Richtschnur pädagogischen Handelns. Doch die pädagogische Praxis verändert sich dahingehend nur zäh, und ich möchte behaupten, dass zwar vielerorts sich die Haltung gegenüber Säuglingen und Kleinkindern im Grundsatz zum Positiven verändert hat, dass die Abkehr vom „kindlichen Tyrannen“ sich aber hingegen nicht durchweg im Handeln beobachten lässt, ja dass

im Gegenteil tradierte Handlungsmuster ihre Zeit überdauern, sofern diese nicht bewusst reflektiert und hinterfragt werden, und dies nicht nur im privaten Bereich, sondern auch und insbesondere in der institutionalisierte Erziehung, Bildung und Betreuung.

Die Professorin für Pädagogik der Kindheit Dorothee Gutknecht (2012) stellt anknüpfend an eine Übersicht über verschiedenen Studien fest, dass „Alltagsroutinen häufig nicht als relevante pädagogische Schlüsselsituationen erkannt und genutzt werden“ (in denen sich in besonderer Weise unsere eigenen Erfahrungen widerspiegeln, weil sie häufig nicht bewusst geplant und intendiert sind, sondern wir implizit auf unsere Erfahrungen zurückgreifen, Y.R.) und „dass das tatsächlich zu beobachtende Handeln der Erzieherinnen in krassem Gegensatz zu den eigenen Ansprüchen stehe“ (Gutknecht 2012, S.29).

### Kinder wollen helfen und kooperieren

Gemeinschaftsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit sind Ziel und Voraussetzung demokratischer Partizipation zugleich. Sind Kleinkinder überhaupt schon gemeinschaftsfähig - oder sind sie nicht eigentlich eher kleine Egoisten? Ein kleines Buch zieht im pädagogischen Diskurs gerade die Aufmerksamkeit auf sich: Studienergebnisse des Anthropologen Michael Tomasello, veröffentlicht unter dem Titel „Warum wir kooperieren“ (2010). Tomasello geht darin der Frage nach, was Menschen in Hinblick auf ihr Zusammenwirken mit anderen Menschen von anderen Säugetieren unterscheidet, was also das Wesen des Menschen ausmacht (so das Forschungsinteresse der Anthropologie). Tomasello kommt zu dem Ergebnis, dass bereits sehr kleine Kinder, noch bevor sie sprechen können, soziale Verhaltensweisen an den Tag legen, von denen bisher oft unterstellt wurde, dass diese sich erst im Laufe des Lebens sozialisieren. Das Gegenteil aber scheint der Fall zu sein: Kinder sind Tomasello zufolge schon in einem sehr frühen Alter gewillt und in der Lage, mit anderen Dinge und Informationen zu *teilen*, sie wollen von sich aus anderen *helfen* und tun dies auch; sie *kooperieren* häufig, und zwar deswegen, weil sie Menschen sind. Er betont z.B., „daß das frühe Helfen bei Kleinkindern kein Verhalten ist, das von kulturellen und/oder sozialisierenden Prozessen innerhalb der Familie hervorgebracht wird. Vielmehr ist es Ausdruck der natürlichen Neigung von Kindern, Mitgefühl zu zeigen.“ Die Kinder in seiner Untersuchung „konnten einfach nicht anders, als zu helfen“ (S.26 ff.).

Dies sind wichtige Voraussetzungen für Partizipation und Demokratie und Kinder bringen diese anscheinend mit auf die Welt. Versuchen Erwachsene das prosoziale Verhalten von Kindern künstlich „anzuerziehen“, beispielsweise durch Belohnungen,

so wirkt dies Tomasello zufolge der intrinsischen Motivation des Kindes entgegen. Eine wesentliche Schlussfolgerung besteht also darin, dass die erzieherische Unterstützung prosozialen Verhaltens sich vor allem dann förderlich auswirkt, wenn Kindern bereits in einem sehr frühen Alter zugetraut und zugestanden wird, ihr Engagement von sich aus in alltäglichen Situationen einzubringen. Kinder vor den aus Erwachsenenansicht vermeintlich als lästig abgetanen Alltagsverrichtungen (Tischdecken, die Scherben eines heruntergefallenen Glases auffegen etc.) zu verschonen, ist daher kontraproduktiv. Kinder können und wollen (von sich aus) ihren Teil zur Gemeinschaft beitragen. Dies betonen auch Raingard Knauer und Rüdiger Hansen (2015) im Rahmen des Praxisbuches „Mitentscheiden und Mithandeln“, die im Rahmen eines Modellprojektes ein Konzept zu Engagementförderung und Partizipation in Kindertageseinrichtungen entwickelten, das auch schon Krippenkinder einschließt. Sei es die Auswahl der Lieder, die heute im Morgenkreis gesungen werden oder das gemeinsame Hereinschieben des Frühstückswagens. Erwachsene können Krippenkinder durch Geduld, Visualisierungen und verbale Ermunterungen Brücken bauen, damit diese (freiwillig) mithandeln und mitentscheiden können.

### Eigenverantwortlichkeit – oder: „Ich weiß was gut für dich ist“?

Eine Evaluationsstudie von Michael Priebe (2009) in Krippen und im Elementarbereich weist darauf hin, dass Erwachsene die Fähigkeiten von Kindern immer wieder nicht nur unterschätzen, sondern z.T. auch untergraben: Er stellte in Krippengruppen in Eberswalde fest, dass die Kinder durchaus in der Lage waren, ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu äußern (Hunger, Durst, Ruhebedürfnis). Geben Fachkräfte für die Erfüllung der kindlichen Bedürfnisse einen zu starren Rahmen vor, vielleicht, weil sie davon ausgehen, dass die Kinder diese noch nicht selbst erkennen können oder vielleicht auch, weil es organisatorisch vermeintlich viel praktischer ist, wenn alle vor dem Rausgehen nochmal zur Toilette gehen, etwas trinken etc., so schienen die Kinder im Laufe ihrer Kitazeit verlernt zu haben, auf ihren eigenen Körper zu hören. Was die Krippenkinder in Priebe's Studie noch erstaunlich selbst-kompetent konnten, fiel den Elementarkindern wesentlich schwerer – vermutlich, weil immer die Fachkräfte schon da waren und zu wissen glaubten, wann ein Bedürfnis vorhanden sei, wie es zu beantworten sei und wann es befriedigt ist. Ist es dabei nicht eigentlich naheliegend, dass Kinder die täglich angehalten werden, aufzuessen, was sie sich auf den Teller gefüllt haben, irgendwann das Gefühl dafür verlieren, wann sie satt sind usw.? Selbstkompetenz und Sozialkompetenz

bedingen einander in engmaschiger Verzahnung; beides ist in hohem Maße relevant für Partizipation. Auch Krippenkinder bringen die hierfür notwendigen Voraussetzungen schon mit und sind gleichzeitig auf Erwachsene angewiesen, die dies erkennen und weiter fördern. Fazit: Zutrauen und Beteiligung von Anfang an!

**„Alles nicht gegen es, sondern mit ihm zusammen. In Einverständnis mit ihm, mit seiner Einbeziehung vornehmen, Schritt für Schritt vorwärtsschreitend.“**

(Emmi Pikler 2013; ungar. Orig. 1940)

Die Annahme, Krippenkinder seien zu Partizipation vielleicht noch nicht in der Lage, beruht häufig *erstens* auf der voreilenden Annahme, dass (nur) Erwachsene – in einem fürsorglich-paternalistischen Verständnis – grundsätzlich wissen, was für das Kind richtig und was falsch ist bzw. was es gerade braucht, und *zweitens* auf der Unterstellung, Kinder seien eine Art kleine Egoisten und verhielten sich dadurch gegenüber ihrer Umwelt in etwa wie kleine „Tyranen“, die – in diesem Sinne gegen ihre Natur – erst durch Erziehung soziales Verhalten erwerben müssten. Dies spricht dem Kind zugleich die *Fähigkeit* ab, sich zu beteiligen, wohingegen das *Recht* des Kindes auf Partizipation heute uneingeschränkt gilt und nicht an (entwicklungsbedingte, altersbedingte, sprachliche) Voraussetzungen geknüpft sein kann und darf. Dies entlässt die Erwachsenen aber keineswegs aus der Verantwortung! Im Gegenteil: Kinder festigen demokratisch relevante Fähigkeiten, die von den Fachkräften schon früh als solche erkannt und unterstützt werden. Ausgangspunkt für demokratisch-partizipatorisches Handeln ist dabei, dass die unzähligen Alltagsbegegnungen in der (Krippen-) Gemeinschaft als demokratisch relevante Situationen erkannt werden. Partizipation ist in diesem Sinne in hohem Maße voraussetzungsvoll. ■

Die Literaturliste finden Sie auf [www.tps-redaktion.de](http://www.tps-redaktion.de) unter Ausgabe 5/2016

### Anmerkung

- 1 Damit will ich betonen, dass es natürlich niemals das eine Bild vom Kind gibt, sondern vielmehr unterschiedliche Ideen parallel existieren und sich überschneiden, wenngleich in der öffentlichen Wahrnehmung und Verbreitung das eine zu unterschiedlichen Zeiten aus verschiedenen Gründen mehr Gewicht erhalten kann als das andere.